

Historische Orte am Unterlauf der Memel

Martynas Purvinas

1. Die Entwicklung bis Ende des 18. Jahrhunderts

Das Territorium der jetzigen Republik Litauen umfasst zwei Zivili-sationsareale: Großlitauen, das zu der Mittel- und Osteuropäischen Kultur gehört und Klein-Litauen (Preußisch-Litauen), das zur Nord-westeuropäischen Kultur gehörte. In diesen beiden Arealen entstanden und entwickelten sich auch die historischen Orte verschieden.

Die Entwicklung Preußisch-Litauens bestimmte die über Jahr-hunderte anhaltende deutsche Ostexpansion. Am Anfang des 13. Jahrhunderts gründeten die deutschen Ritter-Orden, die Speerspitzen deutscher Ostkolonisation, an der Mündung der Düna Riga und 1231 an der Weichsel Thorn. 1252 wurde an einem strategisch äußerst wichtigen Punkt, der praktischen Mündung der Memel aus dem Ku-rischen Haff in die Ostsee, die Stadt Memel und 1255 an der Mün-dung des Pregel Königsberg errichtet. Letztendlich hat sich 1308 der Deutsche Orden in Danzig festgesetzt. Damit wurden die wichtigsten Flussmündungen der südöstlichen Ostsee durch den Deutschen Or-den besetzt und alle Wasserwege mit ihren damaligen Handelsströ-men seiner Kontrolle unterworfen. Auf diesen Wasserwegen wurden der Nachschub für die Expansion, wie die Teilnehmer der Kreuz-züge, Waffen und anderes aus dem Westen herangeschafft. Damit haben beide Zweige des Deutschen Orden die Besetzung der Küs-tenlandschaften an den wichtigsten Wasserwegen fortgesetzt, sich dort befestigt und diese so völlig beherrscht.

1258 wurde an der Deimemündung die Stadt Labiau gegründet, welche sich zum wichtigen Stützpunkt bei der weiteren Expansion des Unterlaufs der Memel entwickelte. 1289 wurde auf dem linken Ufer der Memel die Burg Landshut (ab 1326 Ragnit), der wichtigste Stützpunkt der Kreuzritter am Unterlauf der Memel erbaut. 1293 wurde auf einer der Inseln im Memelstrom die Burg Schalauenburg errichtet. Ende des 13. Jh. wurde unweit von Tilsit die Burg Splitter und 1404 die Burg Tilsit erbaut. So wurden am linken Unterlauf der Memel eine ganze Reihe von Burgen und kleineren Wehranlagen errichtet. Neben ihnen entstanden besiedelte Vorburgen, die sich aber wegen den bis zum 15. Jahrhundert. andauernden Kämpfen des

Deutschen Ordens mit den Litauern und Szemaiten nicht zu richtigen Städten entwickeln konnten.

Das Land am rechten Unterlauf der Memel blieb dünn besiedelt, abgesehen von den zwischen den Burgen und Vorburgen gelegenen Dörfern der Schalauer, den Ureinwohnern dieses Gebietes, und der sich allmählich entwickelnden Siedlungen der Kolonisten. Dadurch unterschied sich diese Region deutlich vom Kern des Ordensstaates, dem Südwesten des Prußenlandes, wo während 130 Jahren auf einem relativ kleinem Areal 40 neue Städte nach dem Vorbild nordwesteuropäischer Städte gegründet wurden. Sie wurden geplant, befestigt und besaßen alle diesen Städten entsprechenden Eigenschaften. Vergleichend mit diesem dicht besiedelten und intensiv kolonisierten wie mit vielen Städten durchsetzten Land, verblieb der rechte Unterlauf der Memel für eine lange Zeit eine städtebaulich unentwickelte Wildnis.

Nachdem 1422 im Friedensvertrag am Melnosee die Grenzen zwischen dem Großfürstentum Litauen und dem Ordensstaat die Staatsgrenzen festgelegt wurden, endeten die über 150 Jahre währenden Kriege untereinander. An den Ufern der Memel belebten sich wieder die alten Wohnorte und neue entstanden. Auch der Warenexport aus dem Großfürstentum Litauen westwärts vergrößerte sich. Holz und viele andere Waren wurden auf der Memel und der Gilge an Tilsit vorbei in das Kurische Haff und von dort über die Deime (per Labiau) und Pregel nach Königsberg verfrachtet. Die Bedeutung dieses großen Wasserweges wurde immer größer. Angeregt durch diesen großen Transitverkehr erweiterten sich auch die hier anliegenden Wohnorte. So hat 1553 Tilsit die vollen Stadtrechte bekommen (bis dahin besaß nur Memel seit 1257 die Lübeckschen Stadtrechte). 1642 erhielt Labiau, 1722 Ragnit diese Rechte.

Somit haben sich die wichtigsten Besiedlungszentren seit Beginn der Unterwerfung des Prußenlandes durch den Deutschen Orden am linken Ufer der Memel konzentriert. Sie waren leichter erreichbar aus Königsberg und anderen Zentren des Ordensstaates (des späteren Herzogtums Preußen). Dort entstanden Tilsit, Ragnit, Kaukehmen (jeweils gegründet neben den Burgen, Schlössern und Zollstellen der Kreuzritter). Das rechte Ufer der Memel (das zukünftige Memelgebiet, jetzt Territorium der Republik Litauen) jedoch verblieb noch lange dünner besiedelt. Dort bestanden die Siedlungen überwiegend

aus Bauern- und Fischerdörfern und den später gegründeten Gutshöfen. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs verblieb Tilsit, inoffiziell die Hauptstadt Preußisch-Litauens genannt, die größte Stadt am Unterlauf der Memel. Dort lebten 1939 59 000 Personen (damals gab es in Memel – 39 000, in Ragnit – 10 000 und in Kaukehmen 4 500 Einwohner).

Wie verlief denn die Entwicklung der Orte auf dem rechten Ufer der Memel? Zu den Zeiten des Deutschen Ordens (bis 1525) sind dort zwei Orte hervorgetreten, Windenburg und Ruß, wo es Befestigungen, Zentren der hiesigen Verwaltung und Kirchen gab. Nach Beendigung der über Jahrhunderte währenden Kämpfe hörte Windenburg auf zu existieren. Die am Ende der Halbinsel massiv erbaute Ordensburg wurde von den Wellen des Kurischen Haffs unterpült, die am Ufer des Windenburger Ecks zerstörerisch wirkten. Die alte Kirche wurde abgetragen und nach Kinten versetzt. So verblieb in Windenburg, abseits der Landstraßen und ohne Anregungen für eine urbanistische Erweiterung, nur das Zentrum eines Gutshofes.

Dafür aber war die Rolle von Ruß ständig am wachsen. An einem strategisch äußerst wichtigen Punkt, im Memeldelta an den Verästelungen der Flussarme Atmath, Pokallna und Skirvieth gegründet (nach K. A. Matulaitis: Die Schalauer des Altertums, in „Tautos praeitis“, Band II, 1965), bestand Ruß, laut Aussagen nordischer Sagas, als wichtiger Stützpunkt des preußischen Stammes Schalauer schon in vorgeschichtlichen Zeiten. Von hier aus hatte diese Wohnsiedlung die ganze Schifffahrt von der Memel zum Kurischen Haff und zurück bis zum Oberlauf der Memel unter Kontrolle. Möglicherweise gab es dort schon seit Beginn des 15. Jahrhunderts eine Kirche oder Kapelle, die die Bedeutung dieses Ortes betonte.

Nach der Gründung des Herzogtums Preußen 1525 wurde das rechte Memelufer immer intensiver besiedelt. Unter den vielen Dörfern und Gutshöfen bildeten sich folgende wichtigere Zentren: Wischwill, Willkischken, Piktupönen und Werden, die zu Kirchspielzentren wurden.

Nach 1660 entstand zwischen Piktupönen und Ruß mit Plaschken ein neues Kirchspielzentrum. Nach 1710 bildete sich etwas weiter von der Memel noch Rucken als eine gewichtige Gemeinde heraus. Diese Kette etwas größerer Wohnorte am rechten Ufer der Memel

(Wischwill, Willkischken, Piktupönen, Rucken, Plaschken, Werden, Ruß) bestanden so bis zum Ende der napoleonischen Besetzung. Interessant, dass diese Orte während ihres sehr langen Bestehens als Kirchspielzentren kaum gewachsen sind. Zweifelsohne hat sie Tilsit als administratives und ökonomisches Zentrum dieses Gebietes in ein Schattendasein gedrängt. Außerdem fehlte diesen Orten das Hinterland, das ihr Wachstum hätte fördern können. Zum Herzogtum Preußen (ab 1701 Königreich) gehörten seit dem Melnoer Vertrag am rechten Unterlauf der Memel ein mit Bauerndörfern, Wäldern und Mooren durchsetzter Landstreifen von zwei bis drei Meilen Breite. Diese damals ausgehandelte Grenze wurde seinerzeit nicht willkürlich festgesetzt, sondern folgte, durch archäologische Grabungen immer wieder bestätigt, einer alten Stammesgrenze zwischen Schalauen und Szemaiten. Somit besteht diese, geschichtlich gesehen, zweitälteste Grenze Europas offensichtlich schon seit tiefer vorgeschichtlicher Vergangenheit. Eine Grenze, wegen der es bis zum Versailler Vertrag 1919 keine Streitigkeiten gegeben hat. In diesem von Land- und Forstwirtschaft, Fischerei und ähnlichem beherrschtem Gebiet war eine stärkere Entwicklung der Urbanisation nie vonnöten.

2. Die Entwicklung bis Ende des 19. Jahrhunderts

Plaschken, ein Kirchspielort an der alten Straße von Tilsit nach Memel gelegen, die damals entlang des Ufers der Gege führte, war 1739 mit seiner Fähre, den Krügen, seinem Fischerei-Aufseher und mit seinen vielen Überschwemmungen bekannt. 1785 war Plaschken ein königliches Dorf mit 32 Anwesen und einer Kirche (1695 gegründet). Pogegen, die zukünftige Kreisstadt, war 1785 noch eine landwirtschaftliche Gemeinde mit 39 Anwesen. Schon 1695 gab es dort einen Krug. Rucken, das zukünftige Kirchdorf, war 1785 ein Kölmerdorf mit 30 Anwesen und einem Krug.

Zum Kirchspiel Willkischken gehörten am Anfang des 18. Jahrhunderts 29 Dörfer. Während der großen Pest 1709-1710 starben hier 2665 Personen. 1757 wurden diese Dörfer durch die hier eingedrungene russische Armee gebrandschatzt. Bis dahin war es ein größerer Wohnort. Schon 1674 wurde dort ein Bäcker, ein Ziegelhersteller und ein Leinenweber erwähnt. 1785 bestand Willkischken aus einem

kölmischen Gut und 70 überwiegend landwirtschaftlichen Anwesen. 1900 wurde hier eine Apotheke eröffnet.

Ein weit bekannter Ort war Piktupönen mit seiner schon 1574 erbauten Kirche. Doch auch hier wurde die Gemeinde 1757, während des Siebenjährigen Krieges, von dem in Preußisch-Litauen eingedrungenen russischen Heer verwüstet. Schon 1656 hatte während der Kriege mit den Schweden das Polnisch-Litauische Heer die Kirche und vieles andere gebrandschatzt. Dieser Ort war durch seine Wassermühle, einem an der Straße gelegenen Krug und einer hier von altersher tätig gewesenen Schule bekannt.

Nachdem 1807 im Königreich Preußen die Leibeigenschaft abgeschafft wurde, begann sich die Lage auch in diesem Gebiet schnell zu verändern. Immer mehr ehemalige Leibeigene verließen ihre Dörfer und suchten in Städtchen und Städten ein besseres Auskommen. Die neuen Existenzmöglichkeiten und die gestiegene Nachfrage regten Gründungen neuer Handels- und Handwerksbetriebe, vorhandene erweiterten sich. Dadurch wurde das Wachstum verschiedener Wohnorte gefördert.

Deutlicher begann das zukünftige Heydekrug, damals noch die drei nebeneinander liegenden Wohnorte Werden, Szibben und Szilokarsziama, und Ruß zu wachsen. Hier, auf dem halben Weg zwischen den Städten Tilsit und Memel, unmittelbar neben der Memel als dem wichtigsten Wasserweg und der alten Straße Memel-Tilsit gelegen, war diese Lage für die Entwicklung einer größeren Wohngemeinde sehr günstig.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts kamen zu der Kette der größeren Orte rechts der Memel noch Wieszen und Szugken als neue Kirchspielorte hinzu. Auch Schmallingken und Paleiten erlebten einen Wachstumsschub. Somit bildete sich ein verhältnismäßig dichtes Band von größeren Orten entlang der Memel – von Schmallingken im Osten bis nach Ruß im Westen. Sicher, ein großer Teil davon waren Bauerndörfer. Mit der Memel enger verbunden blieben nur ihre unmittelbare Anrainer (Schmallingken, Wischwill, Plaschken und Ruß). Gerade dieser große Wasserweg trieb die weitere Entwicklung dieser Orte voran. Zum Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts passierten etwa 3000 verschieden große Schiffe und eben so viele Flöße, aus Groß-Litauen und Weißrussland kommend, den Unterlauf der Memel. Dieses verhältnismäßig große

Aufkommen von Lastenverkehr auf der Memel wurde vom Zoll in Schmallingken, seit 1795 an der Grenze zwischen dem Königreich Preußen und dem zaristischen Russland liegend, kontrolliert.

Wie wuchsen nun die wichtigsten Wohnorte am rechten Unterlauf der Memel weiter? Schmallingken bestand am Anfang des 19. Jahrhunderts aus einer Reihe von fünf Dörfern. Damals gab es in dem Bauerndorf Endruszen 9 Anwesen mit 60 Einwohnern. Das Bauerndorf Wittkehmen hatte 15 Anwesen mit 89 Einwohnern. Augstogallen besaß 17 Bauernhöfe mit 90 Einwohnern. Daneben bestand noch der Marktflecken mit 99 Einwohnern in 9 Anwesen und das gesonderte Wohngebiet Schmallingken-Zoll mit 12 Bewohnern.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts hatten die einzelnen Orte Schmallingkens folgende Einwohnerzahlen: Endruszen 295 Personen in 53 Anwesen, Augstogallen 661 Personen in 118 Anwesen und der Marktflecken Schmallingken 668 Personen in 143 Anwesen. 1885 verteilten sich in Endruszen 303 Einwohner auf 72 Anwesen, in Augstogallen 709 Einwohner auf 160 Anwesen und in Wittkehmen 680 Einwohner auf 153 Anwesen. Noch 39 Einwohner verteilten sich auf 5 Anwesen des Forstamtes Schmallingken.

Im 19. Jahrhundert wurde die durch Schmallingken führende Chaussee Mikieten - Staatsgrenze, die am Flüsschen Swienta entlang verlief, gebaut. Am Ufer der Memel wurde der Winterhafen erbaut, den viele Schiffe, auch während der Überschwemmungen und des Eisgangs, nutzten. Bei seiner Erweiterung wurde ein mit großen Steinen gepflasterter 150 m langer und 10 m hoher Damm errichtet, der mit allen benötigten Navigationszeichen und anderen Einrichtungen versehen war. Dies war wohl das größte die Schifffahrt betreffende Bauwerk am Unterlauf der Memel.

Wischwill war am Anfang des 19. Jahrhunderts ein eigenartiges Konglomerat. Neben dem Kirchdorf gab es noch den adligen Gutshof, Wassermühlen, Sägewerke, eine Papierfabrik, ein Walkwerk, eine Messingschmiede und die adligen Dörfer Leibgirren und Pagulbinnen. Insgesamt gab es dort 56 Anwesen mit 496 Einwohnern. Von alters her war Wischwill als das wichtigste Industriezentrum rechtsseitig der Memel bekannt. In der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die adlige Gemeinde Wischwill 109 Anwesen mit 470 Einwohnern. Das adlige Gut Wischwill besaß zusammen mit dem Dorf Leibgirren zur

gleichen Zeit 127 Anwesen mit 533 Einwohnern. 1885 verteilten sich in der Gemeinde Wischwill auf 133 Anwesen 517 Einwohner. Auf den Ländereien des Wischwiller Gutes befanden sich außerdem in 127 Anwesen 533 Einwohner. Die hiesige Industrie lief auf Touren. Die Sägewerke bewältigten das aus dem großen Wischwiller Wald herkommende Holz und leiteten ihre Produkte auf dem Wasserweg der Memel nach Tilsit, Königsberg und noch weiter westwärts. Die neue Chaussee an Stelle der alten Straße hat die Landverbindungen nach Tilsit, Heydekrug und Memel wesentlich verbessert. Gleichzeitig hat allerdings die große Industrie-Revolution und das rasante industrielle Wachstum in Deutschland, das auch die Städte Ostpreußens erfasste, die Bedeutung des Industrie-Standorts Wischwill gemindert. Die in Deutschland rasch wachsende Metallindustrie mit ihrer preisgünstigeren Produktion belastete die Rolle der alten Hammerwerke in Wischwill. Mit die am Ende des 19. Jahrhunderts entlang der Memel errichteten Zellulose- und Papierfabriken mit ihren hochwertigen und preiswerten Papiererzeugnissen konnte die alte Papierfabrik Wischwill ebenfalls nicht konkurrieren. Und die besser gewordenen Verbindungen erleichterten die Anlieferung vieler preisgünstiger Erzeugnisse von überall her, die dann das hiesige Gewerbe zu anderen Erwerbsquellen verdrängten.

Plaschken war Anfang des 19. Jahrhunderts ein Kirchdorf, in dem zusammen mit den dortigen königlichen Kölmern 247 Einwohner in 33 Anwesen ansässig waren. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wohnten dort 368 Personen auf 73 Anwesen verteilt, die in Landwirtschaft, Handwerk und anderswo tätig waren. 1885 wohnten in der Gemeinde Plaschken in 73 Anwesen 462 Menschen. Schon ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wuchs Plaschken nicht mehr so stark wie die anderen bedeutenderen Orte entlang der Memel. Die neu errichtete Straße Memel-Heydekrug-Tilsit führte auf einer genehmeren Trasse außerhalb der Überschwemmungsgebiete, das von Überschwemmungen geplagte Plaschken mit seinen komplizierten Fähren über die Altarme der Memel und anderen Flüssen umgehend. Auch die am Ende des 19. Jahrhunderts erbaute Eisenbahnstrecke Memel-Tilsit ließ Plaschken um einige Kilometer abseits liegen. Dies kam dann der Entwicklung von Stonischken und Rucken zu Gute. So blieb Plaschken ein kleines Kirchdorf, mit einer örtlichen Bedeutung für die unmittelbar benachbarten Dörfer. Jede weitere urbane Ent-

wicklung von Plaschken wurde durch die günstiger liegenden benachbarten Großgemeinden Pogegen, Kaukehmen und Heydekrug unterbunden. Die sich laufend verbessernden Verbindungen (Straßen und Eisenbahn) sorgten für eine größere Mobilität ihrer Bewohner. Selbst Tilsit war leicht zu erreichen, das überaus breite Angebot des Handels und der Dienstleistungen dort wurde gerne genutzt. Dies erschwerte in allen kleineren Gemeinden der Umgebung mit ihren vergleichsmäßig bescheidenen Handel und Gewerbe ein schnelleres Wachstum.

Pogegen war Anfangs des 19. Jahrhunderts ein Kölmerdorf mit 246 Einwohnern auf 43 Anwesen. Mitte des 19. Jahrhunderts gab es dort schon 506 Einwohner, die sich auf 126 Anwesen und auch anderweitig betätigten. 1885 umfasste diese Kommune 684 Einwohner mit 150 Anwesen.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde nördlich dieses Dorfes die neue Fernstraße Memel-Heydekrug-Tilsit gebaut, nur wenig später folgte in gleicher Richtung auch der Bau der Eisenbahn. So entstand rechts der Memel, unmittelbar neben diesem Dorf, ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt. Von hier führte eine Abzweigung der Eisenbahn nach Laugszargen (später dann über Radwilischkis nach Riga). Dieser Knotenpunkt bekam einen Bahnhof, die entsprechenden Gebäude für das Eisenbahnpersonal wie auch alle benötigten technischen Einrichtungen. Später führten von hier Kleinbahnen bis nach Wischwill und Schmallingken, wie auch, überwiegend für den Personenverkehr, nach Tilsit. An diesem Knotenpunkt bildete sich das Städtchen Pogegen, das dann das etwas abseits verbliebene Dorf Pogegen vereinnahmte. Ende des 19. Jahrhunderts wurde Pogegen so etwas wie ein Vorort der Stadt Tilsit, in dem aus dieser dicht besiedelten Stadt verschiedene technische Betriebe zur Versorgung dieser neuen Verkehrs-Trassen ausgelagert wurden.

Zu einem richtigen Vorort Tilsits wurde Übermemel, das auf dem rechten Ufer der Memel, an der Memelbrücke und der internationalen Fernstraße Königsberg-Tilsit-Tauroggen-Riga-Sankt Petersburg entstand.

Heydekrug (damals Schilokartschema = lit. Heidekrug) war Anfang des 19. Jahrhunderts eine Verbindung von zwei Orten. Das Vorwerk Heydekrug umfasste vier Anwesen mit 39 Einwohnern. Der Marktflecken Heydekrug mit einer Windmühle hatte auf 22 Anwesen

114 Einwohner. Im zukünftigen Stadtteil Szibben, damals noch ein Kölmerdorf, gab es 15 Anwesen mit 104 Seelen. Cyntionischken, ein weiterer Stadtteil im zukünftigen Heydekrug war, ein kölmisches Dorf mit einem von 6 Menschen bewohntem Hof. Im wichtigsten Teil des zukünftigen Heydekrugs, im Kirchort Werden mit einer Wassermühle auf dem Ufer der Schiesze, gab es damals 11 Anwesen mit 60 Einwohnern. Im angrenzenden kölmischen Dorf Werdenberg gab es neben einer Windmühle 2 Anwesen, die für 15 Menschen ein Zuhause boten. Um die Mitte des 19. Jahrhundert umfasste das adlige Gut Heydekrug 16 Höfe mit 129 Einwohnern und der anliegende Marktflecken war schon auf 77 Anwesen mit 319 Einwohnern angewachsen. Die Gemeinde Szibben umfasste 185 Anwesen mit 1004, Werden 29 Anwesen mit 56 und das Kölmische Gut Werdenberg 4 Anwesen mit 18 Bewohnern. Bis 1885 ist die Gemeinde Heydekrug auf 506 Einwohner mit 83 Anwesen, Szibben auf 1480 Einwohner mit 317 Anwesen gewachsen. Die Gemeinde Werden hatte auf 10 Anwesen 62 Einwohner. Das Gut Adlig Heydekrug bewohnten 294 Einwohner in 57 und das Gut Verdenberg 24 Einwohner in 3 Anwesen. Die weitere Entwicklung Heydekrugs wurde durch den Bau der Eisenbahn Tilsit-Memel mit einem Bahnhof in Szibben beschleunigt. Auch durch die verbesserten Straßen zu den Orten des weiteren Umlands stieg die Bedeutung Heydekrugs. Zusätzlich durch den Wasserweg Schiesze begünstigt, wurde Heydekrug für Käufer und Verkäufer ein äußerst interessanter Marktflecken.

Ruß war Anfang des 19. Jahrhunderts die größte Wohngemeinde der entlang der Memel gelegenen Orte des späteren Memelgebietes. In diesem mit einer Windmühle ausgestatteten Kirchdorf gab es 1707 Einwohner in 145 Anwesen. Ruß war von mehreren größeren Dörfern umgeben, die zusammen nochmals etwa 1000 Einwohner besaßen. Dies war die damals größte Einwohneransammlung im Memel-delta. Mitte des 19. Jahrhunderts umfasste der damalige Verwaltungsverbund Ruß die Gemeinden Skirvieteles, Schwarzort, Kalberg und Bredschull. Sie hatte 631 Anwesen mit 3503 Einwohnern (Handwerker, Kaufleute, Arbeiter, Landwirte, Wiesenbauern, Gärtner, Fischern u. a.). 1885 wohnten in der Gemeinde Ruß 2078 Menschen in 543 Anwesen. Im benachbarten Skirvieteles wohnten damals 992 Menschen in 274 Anwesen. Verhältnismäßig groß waren auch

die Einwohnerzahl der anderen das Kirchdorf Ruß umgebenden Gemeinden.

Jedoch ab der Mitte und zum Ende des 19. Jahrhunderts, in den Zeiten des wirtschaftlichen Booms des Königreiches Preußen, begann diese alte „Hauptstadt“ der Fischer an Bedeutung zu verlieren. Solange der wichtigste Warentransport über die Wasserstraße erfolgte, stieg die Bedeutung von Ruß. Nach dem Bau neuer Straßen und der Eisenbahn geriet Ruß jedoch ins Abseits der sich rasant erweiternden überregionalen ökonomischen Entwicklung. Es sank immer mehr zu einem Handels- und Dienstleistungszentrum für die nähere Umgebung ab. Es war durch häufige Überschwemmungen und der dadurch erschwerten Überquerung der vielen Wasserarme der Memel, von den entfernteren Gemeinden schwerer zu erreichen als das nun an der Eisenbahn liegende Heydekrug.

3. Die Situation um 1914

Preußisch-Litauen erlebte bis zum Ersten Weltkrieg seine größte ökonomische Entwicklung. Dieser Krieg hemmte die weitere Entwicklung und zerstörte letztendlich das Fundament dieses Staates selbst.

Schmalleningken hatte sich an der Staatsgrenze schon zu einem Städtchen formiert: Die Orte Augstogallen, Wittkehmen und Endruschen zogen sich in einem langen Band entlang der nach Tilsit und Memel führenden Straße. Der östliche Teil von Schmalleningken mit seinen kleinen Querstraßen, seiner bedeutenden Hafenanlage, der Endstation der am Anfang des 20. Jahrhunderts erbauten Kleinbahn, deren Abzweigung bis zu den Umschlagplätzen des Hafens führte, hatte sich besonders gut entwickelt. Ein mit zwei- bis dreistöckigen stattlichen Hotel-, Restaurant- und Geschäftshäusern gesäumter Boulevard führte von der Hauptstraße zum Hafen. Schmalleningken besaß mehrere Sakralbauten: Die aus Ziegeln erbaute Evangelisch-Lutherische Kirche, deren Größe durch ihre Lage am höchsten Platz an der Hauptstraße besonders betont wurde, die Synagoge der Juden, ebenfalls an der Hauptstraße gelegen und das Gebetshaus der christlichen Gemeinschaft „Chrischona“ unweit des Bahnhofes. An den gepflasterten Hafenanlagen legten aus Tilsit oder dem Oberlauf der Memel kommende Passagierschiffe an. Hier gab es eine erweiterte Grenz- und Zollbehörde: Das große Zollamt an der Hauptstraße, in

dem auch die Grenzbehörden untergebracht waren und eine für den grenzüberschreitenden Schiffs- und Floßverkehr zuständige Zollnebenstelle am Hafen. Auch die örtliche Industrie war gut entwickelt: Die Filiale der Zellulosefabrik Königsbergs produzierte hier die von ihr benötigten Rohstoffe. In Wittkehmen befasste sich ein Betrieb mit der Torfgewinnung und Verwertung, in Endruschen gab es eine Ziegelei. Mehrere Speditions-Firmen (fünf davon beschäftigten sich nur mit dem Holztransport) und zwei Schiffs-Gesellschaften sorgten hier für ein reibungsloses Transportwesen. Eine gewichtige administrative und wirtschaftliche Institution war das Forstamt Schmallingken, das Tausende Hektar Wald mit vielen Förstereien verwaltete. Eine christliche Baugesellschaft konkurrierte mit dem Wirken einer relativ großen Baugesellschaft der jüdischen Gemeinde. Allein in Augstogallen, dem östlichen Teil Schmallingkens, lebten damals schon 927 Personen. Hier gab es eine Post-, Telefon- und Telegraphenstelle und eine Anlegestelle für Passagierschiffe. Das damals beinahe schon städtisch wirkende Leben wird durch die Dichte der in Augstogallen wirkenden Dienstleistungs- und Handelsbetriebe deutlich belegt: So gab es hier z. B. drei Hotels (Central-Hotel, Hotel Deutsches Haus und Hotel de Russie), drei Restaurants, eine Spar- und Darlehenskasse, ein Inkasso- und Abrechnungsbüro und einen Holzhandelsbetrieb. Dreimal im Jahr fand hier ein Jahrmarkt mit einem breitem Warenangebot statt. In Augstogallen boten 24 Geschäfte ihre Waren an: zwei handelten mit Delikatessen, zwei mit Farben und Kleinwaren, eins mit Galanteriewaren, eins mit Glas und Porzellan, drei mit Haushaltswaren, zwei Damen- und gar drei Herrenausstatter. Dann gab es vier Stoff- und Modegeschäfte, eine Papeterie, zwei Schuh- und drei Gemischtwarengeschäfte. Ein großer Teil der Waren dieses verhältnismäßig breiten Angebots floss über den legalen Grenzverkehr, aber auch über die grüne Grenze nach Litauen und weiter in das zaristische russische Reich. Allein schon die drei Herrenausstatter deuten auf ein reges überregionales Interesse hin.

In Schmallingken-Wittkehmen mit 729 Einwohnern gab es zwei Gasthäuser, eine Apotheke, zwei Fleischereien, ein Stoff- und Modewaren- und zwei Gemischtwarengeschäfte. Selbst in Schmallingken-Endruschen mit seinen 300 Einwohnern hat es ein Gasthaus, einen Holzhandelsbetrieb, eine Schiffswerft, eine Imkerei u. a. gege-

ben. Außerdem gab es in Schmallingken mehrere Dutzend verschiedenster Handwerker, z. T. mit dazugehörenden Betrieben. So funktionierte Schmallingken bis zum Ersten Weltkrieg als eine breit entwickelte Gemeinde, beinahe schon eine Kleinstadt mit vielen massiven, oft großen Gebäuden, einer gut gestalteten Infrastruktur, besonders für das Transportwesen und sehr vielen Dienstleistungs- und Industriebetrieben.

Wischwill war vor dem Ersten Weltkrieg eine größere Gemeinde mit 1600 Einwohnern. Im Ortszentrum, in einem großen Parkgelände, hatte in einem stattlichen schlossartigen Gebäude das Forstamt seinen Sitz, dem acht Förstereien zugeordnet waren, die für die überaus großen Waldflächen der Umgebung verantwortlich waren. Das lang gestreckte Dorf Wischwill hatte drei Kleinbahnstationen, ein Post-, Telefon- und Telegrafenamtsamt, sowie eine von der örtlichen Bauernvereinigung getragene Spar- und Darlehenskasse. Mehrere Güter und zahlreiche Bauernhöfe betrieben eine intensive Vieh- und Getreidewirtschaft. Seit 1767 arbeiteten hier ein Kupfer- und Eisenhammerwerk und eine Papiermanufaktur für Büttenpapier. 1840 wurde eine Papiermaschine (als erste in Ostpreußen) in Betrieb genommen. Sie nutzten, wie auch die seit Jahrhunderten bestehende Walk- und Mahlmühle, die Wasserkraft des Wischwill-Flusses. 1902 errichtete die Holzindustrie AG Wischwill ein modernes Sägewerk (mit eigener Kraftzentrale), das sich zum größten nördlich des Memelstromes entwickelte. Daneben gab es zwei weitere Sägewerke, die das Rohstoffangebot der umliegenden Wälder nutzten, sowie eine Molkerei und Käserei, drei Schmieden, mehrere Tischlereien und Stellmacherbetriebe. Es gab einige wichtige Großhandelsbetriebe für Baustoffe und Holz, sowie viele Geschäfte mit einem vielseitigen Angebot und zahlreiche kleinere Handwerkerbetriebe. Wischwill war ein Zentrum der Memelschiffahrt mit großen Lastkähnen. Zahlreiche Schifferfamilien wohnten in Wischwill, ihre so genannten Boydaks überwinterten auf der alten Memel. Wischwill war der kulturelle und kirchliche Mittelpunkt einer großen Region beiderseits des Memelstromes. Seit 1517 gab es die evangelische Kirche und seit Anfang des 19. Jahrhunderts eine kleine katholische Kapelle. Es gab Ärzte, Hebammen, eine Apotheke, eine freiwillige Feuerwehr, sowie fünf Gasthöfe und ein Hotel mit großem Festsaal und einer Theater-

bühne. Das Vereinsleben war sehr ausgeprägt, u. a. gab es Sängervereine, Theater-, Sport-, Jagd-, Angler- und sozial tätige Frauenvereine.

Wischwill war Verwaltungsmittelpunkt des Amtsbezirkes mit zahlreichen kleineren Ortschaften und der eigentlichen Dorfgemeinde. Neben einer achtklassigen Volksschule gab es eine dreiklassige Gymnasialausbildung und eine Mittelschule. Im Laufe der Jahrzehnte hatte sich ein Dorfzentrum mit schönen und massiven Verwaltungs-, Geschäfts- und Wohngebäuden entwickelt. Wischwill mit der bevorzugten Lage am Memelstrom galt inmitten der Wald-, Wiesen- und Flusslandschaft als ein besonders schönes Dorf. Erste Fremdenverkehr hatte sich entwickelt und wurde später eine wichtige Erwerbsquelle. Wischwill wurde sogar behördlich anerkannter Luftkurort und als solcher bekannt und besucht von Gästen aus Memel, Kaunas, Tilsit, Königsberg und Berlin. Ein besonderer Anziehungspunkt im urtümlichen Landschaftsgebiet des Wischwill-Flusses im Juraforst war der Waldspielplatz am verschwiegenen Hammerteich. Hierhin wanderten viele städtische Ausflugsgäste, nachdem der Memeldampfer bei Wischwill angelegt hatte.

Plaschken war 1912 immer noch eine kleinere Gemeinde mit 440 Einwohnern. Auch dort gab es ein Post-, Telefon- und Telegrafenamtsamt und eine Spar- und Darlehenskasse. Hier wirkte eine Molkerei (und Käseerei), eine Spedition für Milchprodukte, zwei Schmieden, je eine Bäckerei, Fleischerei u. a. mehr. Vier Gastwirtschaften mit Restaurant, sechs Geschäfte und viele Handwerksbetriebe versorgten die Bedürfnisse der Gemeinde- und auch der Dorfbewohner aus der näheren Umgebung.

In Pogegen gab es damals 690 Einwohner. Dort waren ein Gasthaus, zwei Restaurants, eine Käseerei, ein Bierverlag und eine Viehhandels-Gesellschaft tätig. Auch hier gab es mehrere Geschäfte und Handwerksbetriebe.

Ruß hatte vor dem Ersten Weltkrieg 1826 Einwohner. Dieser Wohnort war mit seinem Holz-, Lachs- und Flussneunaugenhandel (letztere waren eine besonders gefragte Delikatesse, durch die Gewässerverschmutzung gibt es diese zwei Fischarten kaum noch) bekannt. In Ruß gab es ein Amtsgericht und die auch in den anderen Orten erwähnten postalischen Einrichtungen. Es gab drei Hotels und sieben Restaurants. Zwei Ärzte, ein Apotheker, ein Veterinär, zwei Juristen und ein Notar sorgten für die Bedürfnisse der hiesigen wie

auch der Bewohner der umliegenden kleineren Ortschaften. Zwei Institutionen kümmerten sich um die Finanzen, drei Baufirmen boten ihre Dienste an. Eine Brauerei sorgte dafür, dass hier der Durst nicht zu groß wurde und drei Sprithersteller verwendeten das eigene Erzeugnis zum Teil für die Herstellung beliebter Liköre. Fünf Fleischeereien konkurrierten untereinander um die beste Qualität ihrer Wurstwaren. Der Getreide- und Saatguthandel kümmerte sich um die Qualität der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. In den zehn hier betriebenen Sägewerken konnten sich die Bauherren im großen Umkreis von Ruß direkt mit preisgünstigem Baumaterial versorgen. Mit einem großen Teil des hier bearbeiteten Holzes machte sich der schon erwähnte Rußer Holzhandel weit hinein in die deutschen Lande, aber auch über die Grenzen des damaligen Deutschen Reiches hinaus einen guten Namen. Drei Schifffahrtsbetriebe sorgten für den Abtransport der hier hergestellten oder veredelten Waren. Eine Käseerei verarbeitete die von den Wiesenbauern angelieferte hochwertige Milch. Mit ihren Erzeugnissen vorsorgte sie die örtliche Nachfrage, ein großer Teil aber davon ging, mit Schwerpunkt „Tilsiter“, in den Binnenexport. Zwei Firmen vertrieben Butter, für die es, besonders im Frühling unter der Sonderbezeichnung „Maibutter“, deutschlandweit eine rege Nachfrage gab. Daher wurde wohl auch der blühende Löwenzahn, der im Frühjahr die Viehweiden des ganzen Memelgebietes gelb färbte, „Butterblume“ genannt. Fünf weitere Expeditionen betrieben den Transport der hier anfallenden und benötigten Waren. Drei Firmen sorgten dafür, dass alle Waren (von Aal bis Zement und Zichorie) für den Abtransport oder Weiterverkauf gut verpackt wurden. Zwei Firmen sorgten für den Aufkauf von Fischschuppen und Gräten, die damals von der Schmuckindustrie zur Weiterverarbeitung (auch zur Herstellung künstlicher Perlen) verwendet wurden. Selbstverständlich gab es auch hier eine große Anzahl von Geschäften mit einem breiten Angebot. Viele Handwerksbetriebe, drei Schmieden, zwei Mühlen und viele andere, erledigten die Dienstleistungsnachfrage der hiesigen Bevölkerung. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Insel Ruß durch eine mächtige Brücke über die Atmath mit dem rechten Ufer der Memel verbunden. Eine Hebebrücke sorgte dafür, dass der hier vorbei fließende rege Schiffsverkehr nicht behindert wurde. Der Zugang zu dieser Brücke war mit behauenen Steinen sehr gut gestaltet worden, für ihre Beleuchtung mit dekorativen

Lampen sorgte das hiesige Elektrizitätswerk. Eine besondere Eigenart von Ruß waren seine schönen und reich verzierten Holzhäuser, im Zentrum zwei und sogar drei Stockwerke hoch, erbaut mit dem Holz aus dem vielseitigen und günstigen Angebot der hiesigen Sägewerke. Ruß besaß durch seine dichte Besiedlung eine schon beinahe städtisch zu nennende Infrastruktur (gepflasterte Straßen, ein geordneten Marktplatz u. a. mehr).

Noch vor dem Ersten Weltkrieg wurde Heydekrug (von der hiesigen Bevölkerung beim benutzen der litauischen Sprache Schilokartschama genannt) mit Szibben vereint und seitdem mit ihren viertausend Bewohnern Stadt genannt. Sie war ein Kreiszentrum mit allen dazu gehörenden Ämtern, einem Königlichen Amtsgericht mit Gefängnis, einem Kreiskrankenhaus, Finanzämtern, Ordnungsamt und Feuerwehr. Heydekrug war als Zentrum des Fischhandels bekannt, von wo aus der Exporthandel weit nach Polen und Russland hinein reichte. Es gab hier ein Post-, Telegrafien- und Telefonamt, einen Bahnhof der Eisenbahn und eine Schiffsanlegestelle. Interessant auch, dass es in Heydekrug schon damals einen „Verein für Stadtverschönerung“ gegeben hat. Hier wurde eine Bier-Brauerei betrieben, drei Großhandelsbetriebe sorgten für einen weitreichenden Vertrieb der hier hergestellten Butter. Des weiteren gab es hier eine Spiritusbrennerei, ein Gaswerk, eine Ziegelei, ein Gestüt, drei Sägewerke, einen Großhandel für Käse und Käserei-Erzeugnisse, ein Grundbuchamt, ein Kieswerk, eine Maschinenfabrik, einen Betrieb für Mineralwasser-Abfüllung und zwei Händler für den Vertrieb dieses Wassers, eine Mühle, fünf Schmieden, zwei Expeditionen, eine Fabrik für Torfverarbeitung, eine Gesellschaft für Viehhandel sowie außerdem noch drei Viehhändler, einen Zementhandel, einen Zuckerhandel, eine Druckerei und die Redaktion der Kreiszeitung. Damals gab es in Heydekrug dutzende verschiedener Geschäfte und Handwerksbetriebe. So gab es z. B. drei Schreibwarengeschäfte und vier Uhrmachermeister. Drei Ärzte, ein Zahntechniker, ein Apotheker und vier Veterinäre wirkten hier. In Heydekrug gab es damals fünf Hotels (Hotel Germania, Hotel Kaiserhof, Hotel Viktoria u. a.), sieben Gasthäuser mit Restaurant und ein Café. Allein fünf Geschäfte boten Eisenwaren an und um Baustoffe kümmerten sich vier Betriebe. Außerdem gab es hier zwei Getränkehandelfilialen der Tilsiter

Brauerei, vier Delikatessengeschäfte, eine Konditorei, mindestens zehn Lebensmittelgeschäfte usw.

So wuchs innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit (von der Mitte des 19. Jahrhunderts, eigentlich sogar erst ab 1885) nicht nur die Einwohnerzahl Heydekrugs, sondern es entstand auch eine typisch städtische Infrastruktur (Gaswerk mit den dazugehörigen Versorgungsleitungen u. ä.). Heydekrug entwickelte sich auch zu einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt. Von hier führten Straßen nach Ruß und Szemaitisch-Neustadt, eine Kleinbahnlinie führte nach Kolleschen an die Grenze des damaligen zaristischen Russlands. All dies trug zum Wachstum der Stadt Heydekrug und ihrer entsprechenden Urbanisierung bei.

4. Die Entwicklung zwischen 1918-1945

Nach dem Ersten Weltkrieg erlebte Pogegen den größten Wandel. Für diesen plötzlichen Wandel dieses Wohnortes waren politische Gründe verantwortlich, denn nach dem Versailler Vertrag wurde von Deutschland, dem Verlierer des Ersten Weltkriegs, u. a. das Memelgebiet abgetrennt und Anfang 1920 der Verwaltung der Entente unterstellt. Da sich dieser äußerst schmale Gebietsstreifen nun plötzlich von Memel oder Heydekrug aus nur äußerst schlecht verwalten ließ, wurde im östlichen Teil des Memelgebietes die Gründung eines neuen Kreises mit einem neuen Kreiszentrum in Pogegen beschlossen. Diesem Kreis wurden die Flächen zugeordnet, die früher von den Kreisen Tilsit und Ragnit verwaltet wurden, Städte, die sich nun jenseits der Memel und somit hinter der neuen Staatsgrenze befanden.

Dieses kleine Städtchen wurde entsprechend erweitert, schon um hier alle benötigten Kreisämter unterzubringen, die für die Verwaltung dieser doch beträchtlichen Flächen des neuen Kreises vonnöten waren. Diese Veränderungen erfassten auch viele anliegende Wohnorte, zu denen neue Verbindungen hergestellt werden mussten, denn anstatt zu den bisher gewohnten Städten Tilsit und Ragnit mussten nun die Bewohner des östlichen Endes dieses Gebietes ihre Angelegenheiten in Pogegen, einer bisher völlig unbedeutenden Gemeinde, erledigen.

Die Erweiterung Pogegens setzte sich auch nach dem Anschluss dieses Gebietes 1923 an die Republik Litauen fort. Dort wurden eine

evangelisch-lutherische und eine katholische Kirche, verschiedene Verwaltungsgebäude und Wohngebäude für die in diesen Ämtern tätigen Beamten und Angestellten erbaut. Auf einem großen Territorium wurden auf großzügig geschnittenen Bauplätzen 2-4 Etagen hohe größere und auch große massive Gebäude und ganze Quartale mit Landhäusern für Angestellte errichtet. Mit der „Litauischen Bank“, dem „Donalitus-Gymnasium“, der Realschule u. a. wurden hier besonders stattliche Gebäude errichtet. Die Mehrheit der neuen Gebäude sind nach den damals üblichen stilistischen Richtungen (Rationalismus, Konstruktivismus, nationale Architektur und ähnlichem) erbaut worden.

Innerhalb kurzer Zeit wurden so in Pogegen vereinzelte Fragmente einer zukünftigen Stadt geschaffen. So entstand hier ein eigenständiges architektonisches und urbanistisches Phänomen – eine nach staatlichen Plänen entstehende Stadt mit Gebäuden der damalig modernen Architektur. Einige davon entsprachen in ihrer architektonischen Qualität durchaus den neu errichteten Gebäuden in der damals provisorischen litauischen Hauptstadt Kaunas.

Nach den für dieses Gebiet großen politischen Ereignissen wurden nicht alle Wohnorte gleich und für ihre Entwicklung günstig umgestaltet. So sank Schmallingken, das früher als ein Ort des Grenzhandels und der Betreuung der hier an- und durchreisenden Ausländer in hoher Blüte stand, während der litauischen Verwaltung auf das Niveau eines einfachen Städtchens herab. Von Ruß wurden die am südlichen Ufer der Skirwieth und Ruß gelegenen Fischerorte, die früher eng mit Ruß verbunden waren (man besuchte die Kirche, den Markt, die Geschäfte u. a. in Ruß) getrennt. Heydekrug verlor ebenfalls das von ihr verwaltete Gebiet südlich der Memel. Die gewohnten Verbindungen zu Tilsit, dem wichtigsten ökonomischen Zentrum am Unterlauf der Memel, das mit seinem Waren- und Dienstleistungsangeboten alle Wohnorte im nördlichen Teil des eigenen Kreises und weit über dessen Grenzen hinaus vorzüglich versorgte, wurden äußerst kompliziert.

Dafür begann Übermemel, das bis dahin ein eher unauffälliges Dasein im Schatten von Tilsit, der zweitgrößten Stadt Ostpreußens, fristete, plötzlich an zu wachsen. Dort öffneten Restaurants, ein Kasino und viele Lebensmittelgeschäfte. Alles das wurde von den Tilsitern, die sich zu Fuß über die Luisenbrücke her begaben, um sich

hier zu amüsieren und äußerst preisgünstige landwirtschaftliche Erzeugnisse aus dem Memelgebiet, aber auch aus Litauen selbst zu versorgen. An der Fähre über die Memel und der Luisenbrücke wurden Zollämter eingerichtet, die entsprechenden Gebäude für diese und den dort tätigen Beamten errichtet. Letztere waren jedoch durch den regen Personenverkehr zu Fuß und den Bauernwagen, - viele Bauern auf beiden Seiten hatten auf der jeweils anderen Seite Landbesitz, - oft überfordert. Auch erlaubte der so genannte Kleine Grenzverkehr die Bewohner eines Grenzstreifens von 10 Kilometer, und damit Besitzer einer Grenzkarte, die neue Staatsgrenze auch von der memelländischen Seite her ohne besondere Formalitäten zu überschreiten. Als ein besonderer Glücksfall für viele Bewohner des entfernteren Teils des Memellandes erwies sich das Torfmoor in Piktupönen. Sehr viele von ihnen besaßen dort einige Morgen Land für die Selbstversorgung mit diesem Brennmaterial. Da sich dieses Moor innerhalb des Grenzbezirkes befand, erhielten alle Besitzer eines Mooranteils die sehr begehrten Grenzkarte bei der zuständigen Ortsbehörde in Ernstthal. Bei diesen memelländischen Grenzgängern wurde der Kleinschmuggel mit hochwertigen Industrieprodukten für den Eigenbedarf, die in Tilsit nur ein Bruchteil dessen kosteten als z. B. in Taugoggen, der nächsten größeren Stadt in Litauen, zu einem Volkssport. Die Geschäftswelt Tilsits war selbstverständlich ihren ehemaligen Kunden dabei auf unauffällige Weise behilflich und den deutschen Zoll kümmerte dieser Schmuggel nicht. Auch bei dem Rückfluss der landwirtschaftlichen Erzeugnisse war der deutsche Zoll erfahrungsgemäß nicht kleinlich, wohl um so seinen „verlorenen“ Landsleuten mit der Abnahme ihrer landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu helfen. Die Tilsiter machten bevorzugt bei den Memelländern, ihren ehemaligen Landsleuten, ihre Einkäufe. Wegen der sprachlichen Hürde, wie auch verkaufstechnischen Gründen (z. B. schlechteres Aussehen, die ungeformten Butterklumpen waren oft in kühlende feuchte Rübenblätter eingeschlagen), waren die Erzeugnisse aus Großlitauen hier nicht so gefragt. Und was von den Tilsitern hier noch gegessen wurde, blieb natürlich zollfrei. Denn außer den schon erwähnten Restaurants gab es noch eine Reihe von Wurstküchen der hier tätigen Fleischereien, in dem hochwertige Fleisch- und Wurstwaren zum sofortigen Verzehr angeboten wurden. Nach

dem Anschluss des Memellandes 1939 folgten für die Tilsiter bald magere Jahre.

Auch die litauischen Zöllner waren beim Kleinschmuggel tolerant. Des Öfteren wurden litauische Beamte von der memelländischen Bevölkerung dabei beobachtet, wie sie ihre aus Tilsit zurückkehrenden Landsleute und auch prolitauisch eingestellte Memelländer mit ihren Einkäufen einfach durchwinkten.

Die am rechten Ufer der Memel gelegenen Wohnorte wurden dagegen zu bedeutenden Zentren des größeren Schmuggels. Hier war allerdings die Toleranz der litauischen Zöllner nicht mehr so groß, es wurde auch schon mal auf flüchtende Schmuggler geschossen. Die nicht immer erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung des Memelgebietes, besonders die politischen und ökonomischen Krisen, hemmte die Entwicklung Übermemels als Wohnort. Trotzdem gab es hier zwischen den beiden Weltkriegen eine relativ rege Bautätigkeit auf öffentlicher wie auch auf privater Ebene. In der Regel wurden bei der Bautätigkeit im damals zu Litauen gehörenden Memelgebiet überwiegend hiesige Architekten hinzugezogen. Dadurch wurde die hier geltende architektonische Stadtentwicklungstradition nicht unterbrochen. Sogar die Bauwerke, die in einem besonders modernen Stil errichtet wurden, standen in den örtlichen Traditionen und wurden dadurch nicht zu Fremdkörpern. Selbst das Hauptgebäude des litauischen Christian-Donalitiuss-Gymnasium in Pogegen wurde von Memelern, dem bildenden Künstler A. Brakas und dem Architekten K. Maxvitat entworfen. Es wurde von ihnen im Geist des Volksromantismus projektiert. Eigentlich hatte es als ein litauisches Bollwerk in einem Gebiet, das lituanisiert werden sollte, wirken sollen.

Auch zwischen den beiden Weltkriegen wurde die Infrastruktur der memelländischen Städte und auch der kleineren Wohnorte ständig verbessert. Dort wurden schon früher und auch vielseitiger als in Groß-Litauen die technischen Netzwerke, der öffentliche Verkehr und vieles andere erweitert. Das wirtschaftlich besser entwickelte Memelgebiet stand in seinem Aussehen und mit seinen Einrichtungen den Städten Westeuropas näher als den auf vielen Gebieten rückständigen Städte und Städtchen Groß-Litauens. Die Mehrheit der Kommunen rechtsseitig des Memelstromes wuchsen bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs. So wohnten 1939 in Heydekrug 5236, Ruß 2454, Plaschken (als kleines Kirchdorf verblieben) 466, Pogegen

2761, Schmallingken 1321 und Wischwill 1174 Einwohner. Damit war in den letzten 150 Jahren die Einwohnerzahl in Heydekrug um das 15, in Ruß nur um das 1,4, in Plaschken um das 1,9, in Pogegen um das 11, in Schmallingken um das 3,8 und in Wischwill um das 2,9fache gestiegen. Der Zuwachs war also vom 19. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts nur in Ruß und Plaschken unbedeutend. Diese Orte konnten gerade so ihren Status halten. Einen deutlichen Zuwachs hatten Schmallingken und Wischwill, die sich zu gut geordneten Städtchen entwickelten. Geradezu eine demographische wie auch urbane „Explosion“ erlebten Heydekrug und Pogegen, die sich aus dörflichen Gemeinden zu beachtlichen Kleinstädten mit vielen Einwohnern und einer gut formierten urbanistischen Infrastruktur entwickelten.

Als eigenartig ist das Schicksal Pogegens zu bezeichnen. 1939 hob das Naziregime den hier erst 1920 neu gebildeten Kreis auf indem es dessen Areal wieder dem Kreis Tilsit-Ragnit zuordnete. Pogegen, von wo sich im März 1939 alle Verwaltungsbedienstete aus den von der Republik Litauen hier geschaffenen Ämtern nach Großlitauenfliehen mussten, wurde wieder zu einer einfachen Kommune. Die erfolgte Erweiterung zu einer Stadt kam zum Stillstand. Übrig blieben die für eine Vergrößerung der Stadt geplanten und zum Teil auch erstellten Gebäude als Fragmente und zwischen diesen die noch leerstehenden unbebauten Flächen, auf denen der geplante Bau von Gebäuden nicht mehr zur Ausführung gekommen war. So blieb Pogegen eine unvollendete Stadt.

Während der Zeit des Naziregimes wurden in Ruß und Schmallingken die jüdischen Synagogen vernichtet. Damit verloren diese Gemeinden einen historischen Teil ihres Ortsbildes. Bis Ende 1944 hatten sich somit am rechten Unterlauf der Memel folgende größere Gemeinwesen gebildet: Schmallingken als ein über Jahrhunderte gut entwickelter Grenzort und ein großer Binnenhafen; Wischwill als ein Industrie- und Holzverarbeitungszentrum; Pogegen als eine sich schnell entwickelnde neue Kreisstadt; Heydekrug als eine bedeutende Stadt des Memeldelta und schließlich Ruß, das schon über die Jahrhunderte hinweg als die „Hauptstadt der Fischer“ galt.

5. Die Entwicklung nach 1944/1945

Während des Verlaufs des Zweiten Weltkriegs litt dieses Gebiet wenig. Beinahe sämtliche Verluste entstanden erst Ende 1944, als die sowjetische Armee nach Ostpreußen hinein drängte. Heydekrug und die umliegenden Ortschaften wurden offensichtlich ohne Kampf eingenommen. Ruß erlitt Verluste durch die übereilte Sprengung der Brücke über die Atmath durch die deutsche Wehrmacht. Die hier aus allen Richtungen herströmenden Wagenkolonnen mit Flüchtlingen aus dem ganzen Kreis hatten sich vor der Brücke gestaut und wurden durch die frühzeitige Sprengung der Brücke schon 1944 der russischen Soldateska überlassen. Größere Rückzugsgefechte fanden in der Umgebung von Tilsit statt, dabei wurde ein Teil der Gebäude Pogegens zerstört. Auch in Schmalleningken und Wischwill wurden einige Gebäude beschädigt.

Die eigentliche Zerstörung aller historischen Wohnorte in diesem Gebiet begann erst in der Sowjetära. Die während der Kriegshandlungen beschädigten bedeutenden Gebäude wurden nicht mehr renoviert, sondern einfach abgetragen. So verschwanden die großen evangelisch-lutherischen Kirchen von Schmalleningken und Wischwill, die katholische Kirche von Pogegen, das große Hotel am Heydekruger Marktplatz und viele andere Gebäude. Das herrschende Regime vernichtete damit den kulturellen und historischen Nachlass dieses Gebietes. In Schmalleningken wurde der jüdische Friedhof, in Wischwill der evangelisch-lutherische Friedhof vernichtet und die dort vorhandenen Grabmale als Baumaterial verwendet.

Völlig zerstört wurden die traditionellen und wirtschaftlichen Grundlagen dieses Gebiets wie auch seine sozialen Strukturen. Der nach 1945 verbliebene kleine Rest der hier bodenständigen Bevölkerung konnte diese Vorgänge nicht aufhalten. Viele Memelländer, denen 1944 die Flucht zunächst bis zur Mitte Ostpreußens gelungen war, wurden durch ihre von Gauleiter Koch aus angeblich strategischen Gründen verzögerte Weiterflucht im Winter 1945 hier oder sogar noch weit hinter der Weichsel von der anstürmenden sowjetischen Armee überrannt. Als angeblich unloyale Bürger der Sowjetrepublik Litauen wurden einige von ihnen von den russischen Militärbehörden entweder sofort oder später nach ihrer erzwungenen Rückkehr ins Memelgebiet nach Sibirien verschleppt. Der im Memelgebiet verbliebene kleine Teil der Memelländer wurde bis zur

Perestroika von den hier zugereisten Litauern als Deutsche diskriminiert, so dass viele nach 1958 nach Deutschland umsiedelten. Nach der Zerstörung des durch die nahe Grenze besonders gut entwickelten Handels- und Dienstleistungssystems hat sich das Erscheinungsbild der Gemeinden und Städte völlig verändert. Die meisten Attribute des westeuropäischen Lebens, das große Angebot von Hotels, Gasthäusern, Restaurants, Cafés, verschiedenartigsten Geschäfte, Handwerksbetriebe und vieles andere sind unterdessen verschwunden.

In der Sowjetzeit wurden noch ansehnliche ältere Gebäude so ungeschickt überarbeitet, dass dabei ihre wesentlichen Merkmale verloren gingen. So wurde das große Hotel von Ruß zu einem Verwaltungsgebäude umgebaut und dabei die Innenausstattung und die Fassade derart zugerichtet, dass es heute nur noch als ein gesichtsloser „Kasten“ zu bezeichnen ist.

Verwüstet wurden auch die meisten sakralen Objekte. So wurde in den Kirchen von Plaschken und Pogezen Speicher eingerichtet, in der Kirche von Ruß ein Sportsaal mit einem Heizungsraum. Dabei wurde die ganze historische Innenausstattung dieser Bauten vernichtet. Auch die altertümliche Kirche von Werden wurde samt ihrer Umgebung vernichtet. Auf der Fläche der abgetragenen katholischen Kirche in Pogezen wurde ein Haus für die Feuerwehr erbaut, die den erhaltenen Glockenturm für ihre Zwecke umfunktionierte. Verwüstet wurden auch alle Friedhöfe der früheren Bewohner dieses Gebietes, die Grabmale geraubt, die altertümlichen Metalleinzäunungen einzelner Familiengruften und Metallkreuze wurden abgebrochen und an Schrotthändler verkauft, die diesen „Schrott“ an westdeutsche Firmen weiterverkauften.

Geplündert und dem Verfall überlassen wurden auch der Hafen und andere schifffahrtsbezogene Objekte von Schmalleningken. Beinahe völlig liquidiert wurde die Handelsschiffahrt auf der Memel (besonders der Warenexport Litauens per Schiff nach Westeuropa), die traditionelle Fischerei und andere Gewerbe wurden beinahe ganz eingestellt. Viele der alten Gebäude sind völlig verwohnt, da sie von den hier überwiegend aus Litauen neu zugezogenen Siedlern wie auch von den staatlichen Behörden nicht die benötigte Pflege bekommen haben. Ebenso wurden alle kommunalen Einrichtungen

vernachlässigt, beinahe überall die hiesige Industrie (Ziegeleien u. a.) vernichtet.

Zwischen den alten Häusern der malerischen historischen Orten wurden standardisierte Bauten der Sowjetzeit oder pompöse „moderne“ Gebäude hineingezwängt, die in einem aggressiven Kontrast zu der hiesigen traditionellen Architektur stehen. Die Umgestaltung der historisch gewachsenen Orte fand nach den Gepflogenheiten der Sowjetverwaltung statt, die die Eigenartigkeiten dieses urtümlichen Gebietes nicht berücksichtigten.

Die während der Sowjetära offiziell gehegte Gegnerschaft gegen den kulturellen Nachlass „deutscher Faschisten“ bedingte die beschleunigte Verwüstung der hier vorhandenen altertümlichen Wohnorte. So wurde Plaschken, früher ein blühendes Kirchdorf mit einem berühmten Markt, vielen Restaurants, Geschäften und einer schönen Kirche, derart verwüstet und vernichtet, dass heute nur noch Reste der ehemaligen Anwesen vorhanden sind.

Die allseitige Sowjetisierung des ehemaligen Memelgebietes war eine wichtige Aufgabe des Okkupationsregimes. Von der Vernichtung aller hier vorhandenen geschichtlichen Spuren wurde auch der architektonisch städtebauliche Nachlass als ein bedeutendes Merkmal hiesiger Traditionen nicht ausgenommen. Die malerischen Wohnorte am rechten Ufer des Memelstromes wurden formell selbst dann noch nicht denkmalgeschützt, als dutzende Wohnorte in Großlitauen schon längst unter Schutz gestellt waren. Diesen Status hat zuerst nur Willkischken bekommen. Doch auch hier entstand kurz danach ein Plan, der den Abriss des historischen Zentrums Willkischkens einschließlich des noch vorhandenen Gutes und anderer Gebäude vorsah, an deren Stelle dann neue Gebäude nach dem Muster der Sowjetära gebaut werden sollten.

Bei der völligen Umgestaltung Heydekrugs wurde auf seine bedeutenden Gebäude und seiner alten städtebaulichen Struktur keine Rücksicht genommen. Erst während Gorbatschows Perestroika wurde der schon verwüstete historische Teil Heydekrugs zu einem städtebaulichen Denkmal erklärt (beinahe zwei Jahrzehnte später als entsprechende Wohngemeinden in Großlitauen). Nach Plänen, die während der schon zu Ende gehenden Sowjetära für die Umgestaltung Ruß erstellt wurden, sollten alle noch erhalten gebliebenen Wohngebäude, die als Holzbauten hier gerade eine Besonderheit dar-

stellen, abgetragen und das Straßennetz nebst allem anderen umgestaltet werden.

Während der Sowjetära wurden die erwähnten historischen Wohnorte nicht allein durch die Erstellung der damaligen standardisierten öffentlichen Gebäude verunstaltet, sondern auch durch die nach sogenannten individuellen Entwürfen erbauten pompösen Gebäude, die völlig fremdartig zwischen der traditionell entstandenen und noch vorhandenen Bausubstanz wirken. Damit wurde das typische Ortsbild dieser Wohnorte und ihre traditionelle städtebauliche Struktur vernichtet.

6. Die heutige Situation

Ein neuer Abschnitt der Umgestaltung der rechtsmemelischen traditionellen Wohnorte begann 1990. Durch neue ökonomische Möglichkeiten und dem Import neuer (nichttraditioneller) Baustoffe wie auch durch westliche Architekturmoden veränderten sich die Wohnorte wesentlich schneller als während der Sowjetära, als sogar offiziell geplante Umgestaltungen wegen des schwachen ökonomischen Systems, fehlender Mittel und anderem oft zurückgestellt worden war. Der Mehrheit der während der Sowjetära im Memelgebiet angesiedelten neuen Bevölkerung blieben die lokalen Traditionen und die Eigenarten des hier vorgefundenen architektonischen und kulturellen Nachlasses völlig fremd. Daher hatten die neuen Bewohner dieses Gebietes eilig, als sich nach 1990 ökonomische und materielle Möglichkeiten fanden, die ihnen zugeordneten Gebäude nach den in fernen Ländern gesehenen oder von Planern propagierten Vorbildern, den neuesten Moden hinterher hetzend, umzubauen. Oft wird dabei Wertvolles, sogar ganze Objekte, gnadenlos verunstaltet. Den während der Sowjetära ausgebildeten Generationen von Architekten und Planern wurde das Missachten traditioneller Werte und traditioneller Architektur (als veraltet und unmodern) anerkannt. Dies anerzogene Wissen betreiben sie bewusst oder unbewusst weiter, in dem sie in historischen Gemeinwesen nicht einzubindende pompöse und aggressiv wirkende Gebäude hineinsetzen.

In den letzten Jahren begann eine paradoxe „Verdeutschung“ der alten Wohnorte im Memelgebiet. Die Planer dieses Gebietes, denen die städtebaulichen Traditionen dieses Gebietes unbekannt geblieben sind, versuchen, der neuen Mode des Historismus folgend, die hier

noch erhalten gebliebenen alten Gebäude nach solchen westdeutschen Vorbildern zu überarbeiten, die weder für das Memelgebiet noch für das ehemalige Preußisch-Litauen im ganzen genommen charakteristisch sind. Damit wird die Eigenart dieser historisch gewachsenen Wohnorte mit den für dieses Gebiet typischen Zügen ihrer Ortsbilder weiter vernichtet. Doch trotz allen während der Sowjetära erfolgten Verwüstungen und den Veränderungen nach 1990 haben sich in diesen historischen Wohnorten beeindruckende Fragmente erhalten, Fragmente, die mit ihrem Sein immer noch die Eigenart dieses Gebietes aufzeigen.

Auf dem Territorium der jetzigen Republik Litauen ist das ehemalige Memelgebiet der einzige schmale Landstreifen, auf dem sich die nach nordwesteuropäischen Standards gewachsene historische Städte und Wohnorte erhalten haben. Die erwähnten Wohnorte am rechten Unterlauf der Memel sind ebenso wertvolle und selten gewordene Objekte des maritimen Erbes, eines kulturellen Nachlasses, der die frühere tiefe Verbundenheit dieses Gebietes mit dem Meer darstellt. Denn gerade hier führte ein Wasserweg von europäischer Bedeutung aus dem Memelbassin nach Westeuropa. Und die damals gut entwickelte Schifffahrt mit ihrem großen Warenumsatz hat in den Wohnorten der Memelanrainer bis heute deutlich sichtbare Spuren hinterlassen, für die Litauen, geschichtlich gesehen ein Binnenland, zu wenig Verständnis aufbringt.

So hat sich in Schmallingken, außer der Hauptstraße mit ihren vielen interessanten Gebäuden, der große Winterhafen mit seinem beeindruckenden Schutzdamm, Reste der Schiffsanlegestellen und die Trasse der Eisenbahn zum Hafen erhalten. Um die Bedingungen für die Schifffahrt zu verbessern wurden die Ufer der Memel von Schmallingken abwärts von dicht gesetzten Bunen, Spickdämmen aus großen Steinen, reguliert. Ein großer Teil dieser kapitalen Einrichtungen haben sich ebenfalls erhalten. Am Memelufer, etwas Aufwärts von Schmallingken und der jetzigen Flussmündung der Schwienta, haben sich weitere geschichtlich sehr bedeutende Werte erhalten, Spuren der hier über Jahrhunderte verlaufenen Staatsgrenze, der Grenze zwischen Preußisch- und Groß-Litauen: Am östlichen Ende Schmallingkens findet sich noch das Anwesen des großen Zollamtes (ein zweistöckiges massives Hauptgebäude, mit einer beeindruckenden Fassade) und ein langes massives Wohnhaus,

seinerzeit das Domizil der Zollbeamten. Neben der Brücke der jetzigen Straße über die Schwienta stehen noch Reste der alten Brücke mit Spuren der ehemaligen Reichsgrenze. In Schmallingken-Augstogallen besteht noch ein für dieses Gebiet typischer Friedhof (möglicherweise an Stelle eines alten Wohngebietes oder einer Burgstelle auf einem hohen Hügel am Ufer entstanden). Auch der bemerkenswerte Bahnhof der Kleinbahn und Spuren der ehemaligen Trassenführung haben sich hier erhalten. Erhalten hat sich auch die Planstruktur des alten Schmallingken mit ihrem Straßen- und Querstraßennetz. In Schmallingken-Wittkehmen, ganz am Ufer der Memel, zeigen sich noch Spuren der großen Fähre nach Schillehnen. Es sind die Zoll- und Wohngebäude der Zollbediensteten der Republik Litauens aus der Zwischenkriegszeit und die Reste einer Schifferkneipe.

In Wischwill finden sich als Reste der vormals hier ansässigen Industrie eine Kette von Dämmen am Wischwill-Fluss. All diese Mühlen, Eisenhammerwerke, Papier- und Walkwerke, die hier an diesen Dämmen standen, wurden von dem niederfallenden Wasser der schnell fließenden Wischwill in Bewegung gebracht. Näher zur Memel hin gibt es noch Spuren der großen Sägewerke, die hier seinerzeit ihre Erzeugnisse westwärts verschifften. In den Randgebieten Wischwill haben sich noch die Häuser erhalten, in denen seinerzeit die Wald- und Sägewerksarbeiter untergebracht waren. Auch der besonders gestaltete Stadtplan (zwei durch den Fluss getrennte Ortsteile) von Wischwill hat sich gut erhalten. Auch mehrere stattliche Häuser haben hier „überlebt“, so die alte Schule, das ehemalige Gerichtsgebäude (heute ein Kinderheim), Reste vom Anwesen des Forstamtes und einige schöne Anwesen entlang der Chaussee. Am westlichen Ende von Wischwill stehen auch das vielmals umgestaltete katholische Kirchlein und die Gebäude der alten Molkerei. Wenn auch während der Sowjetära die Kleinbahn vernichtet wurde, so blieben in Wischwill die dazugehörige malerische Brücke aus roten Ziegeln über das Flösschen, der Bahndamm (mit den zwei Wischwiller Bahnhöfen) als bedeutende Spuren davon erhalten.

In Pogegen hat sich die Planstruktur für eine größere Stadt erhalten, die breiten Straßen, der Park im Zentrum, der zum Bahnhof führende Boulevard. Wieder erbaut wurden die während der Sowjetära vernichteten Kirchen beider großen Konfessionen. Erhalten sind

auch die stattlichen Gebäude der zwei großen Schulen, im östlichen Teil das ehemalige Ch. Donalitus-Gymnasium und im Zentrum die ehemalige Realschule. Auch die beeindruckende ehemalige „Volksbank der Litauer“ an der Hauptstraße, jetzt Sitz der Polizei, zeugt noch von einer interessanten Vergangenheit. Viele sonstige heute noch interessante Geschäfts- und Wohngebäude, Villen und Cottagen aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts und der Zwischenkriegszeit um den Bahnhof herum, aber auch an vielen anderen Stellen von Poge- gen haben mehrere „große“ Zeiten überdauert. Poge- gen könnte nach Kaunas wohl als die zweite Stadt Litauens bezeichnet werden, in der während der Zwischenkriegszeit nach einem strengen Plan so viele Gebäude nach der damaligen modernen Architektur von profession- nellen und qualifizierten Architekten gebaut worden sind. Dies stellt sich heute sogar als eine Art Architekturausstellung des damaligen Zeitabschnitts dar.

Selbst im besonders verwüsteten Plaschken haben sich noch ei- nige recht ansehnliche historische Gebäude oder Reste davon erhalten: Der rote Ziegelbau der Kirche, das ansprechende Pfarrhaus, die über viele Jahrzehnte genutzte Schule, das Gasthaus, u. a. Auch eine weitere bemerkenswerte Spur städtebaulicher Struktur ist erhalten: der sich hier zwischen der Häuserzeile und dem Fluss Gege entlang ziehende alte Marktplatz. In der Vergangenheit legten hier die Fi- scher mit einer ganzen Flotte von Segelbooten an, aus denen sie di- rekt ihre frisch gefangenen Fische anboten. Neben ankernten die Gemüsebauern und boten ihre noch taufrische Ware feil, die nur we- nige Kilometer entfernt auf den von den jährlichen Überschwem- mungen überschwänglich naturgedüngten Feldern und Gärten des Memeldeltas gewachsen war. Gegenüber standen die Bauern der Umgebung mit dem reichen Angebot ihrer Erzeugnisse, die sie direkt vom Wagen verkauften. Diese wie auch jene hatten sich auf ihren Fahrzeugen gegen allen Unbill des Wetters abgesichert und für Leib und Seele stand ein wohlgefüllter Korb unter dem Wagensitz. So wurde für die Fischer und Bauern, die für ihre hier angebotene Wa- ren viel Mühe und Fleiß aufgebracht hatten, dieser Tag als nebenber- rufliche Marktbesucher mit Hilfe ihrer mit angereisten Frauen zu einem angenehmen und sehr erlebnisreichen Ausflugstag. Als etwas ganz besonderes galten hier für Groß und Klein die weithin bekann- ten Jahrmärkte.

Auch Ruß gelang es seine alte Struktur zu erhalten: den dreieckigen Marktplatz in seinem Zentrum neben der restaurierten evangelisch-lutherischen Kirche und das alte Straßennetz. Neben der sehr beeindruckenden Kirche hat sich auch das schöne Pfarrhaus aus roten Ziegeln erhalten. Auf der anderen Seite der Kirche befindet sich das ehemalige Rathaus. Dort hatte die Verwaltung des Amtes Ruß und das Amtsgericht mit seinen Arrestzellen ihren Sitz. Eng an diesem Amtsgebäude geschmiegt befand sich ein altes Restaurant mit einer früher betriebenen eigenen Brauerei und dem Gasthaus. Zwischen dem Amtsgebäude und der jetzigen Friedensstraße hat sich ein unikaless kleineres Bauwerk erhalten, das einzige am Unterlauf der Memel, in dem die Marktbuden untergebracht waren. Aus diesen winzigen Räumen heraus haben die Rußer Geschäftsleute an den Markttagen ihre Ware angeboten. Am Ende der Heydekruger Straße, am linken Ufer der Atmath, finden sich noch Reste der alten Brücke über diesen Fluss, die Abstützung am Ufer, eine schön gestaltete Zufahrt zur Brücke, ein Brückenwärterhäuschen u. a.. Die Gebäude der alten Schulen in der jetzigen Neringa-Straße, einige ehemalige Hotels und Handelsgebäude stehen auch noch. Und natürlich die bedeutendste Sehenswürdigkeit von Ruß – die vielen schönen Holzhäuser. Sie zeigen hier, oft noch vollständig erhalten, eine besonders malerische Komponente der hier vorherrschend gewesenen städtebaulichen Tradition.

Der historische Teil von Heydekrug wird leider gegenwärtig weiterhin umgestaltet. Das geschieht, in dem hier den örtlichen Traditionen völlig fremde neue Gebäude hineingezwängt werden und die alten Gebäude meist stilwidrig umgebaut werden. Aber die heutigen Besucher können dennoch das beeindruckende Zentrum der ehemaligen alten Kreisstadt erspüren. Am westlichen Ende, dort wo die Schiesze einen plötzlichen Haken schlägt, hat sich der alte Marktplatz erhalten, ein Marktplatz, der früher einmal von Verkäufern und Käufern regelrecht überschwemmt wurde. Direkt aus den an dem Ufer der Schiesze festgezurten Segellastkähnen wurde hier ebenfalls mit Fischen und den landwirtschaftlichen Erzeugnissen des Memeldeltas gehandelt. Über die renovierte Metallbrücke führt die Straße über die Schiesze, vorbei an schönen traditionellen Gebäuden, nach Ruß. Erhalten hat sich auch der an der Schiesze befindliche alte Hafen, ebenfalls ein wertvolles kulturelles Objekt des maritimen Er-

bes sowie auf dem am rechten Ufer der Schiesze liegende berühmte Gutshof des alten Schilokartschema (Heydekrug), der zwar weiterhin der Verwüstung preisgegeben ist. Trotz allem haben sich hier viele alte interessante Gebäude erhalten. Von diesem Gut und dem Marktplatz (dem ehemaligen Wohnort Schilokartschema) führt die später errichtete gerade Straße der Letuvininkai ostwärts. Beiderseits dieser Straße stehen noch viele interessante imposante Gebäude aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts, so auch die renovierte große evangelisch-lutherische Kirche, umringt von alten Gebäuden (der Pfarrei, Post u. a.). Im ehemaligen Szibben (dem heutigen zentralen Teil Heydekrugs) haben sich durchgehend Fragmente der alten städtebaulichen Strukturen erhalten (schöne Gebäude auf beiden Seiten der Straße und auch der Nebengassen), der alte Bahnhof und die sich in der Nähe befindliche katholische Kirche, ein beeindruckender roter Ziegelbau und außerdem noch der alte, an der Straße liegende Friedhof. Werden, der östliche Teil Heydekrugs, ist am meisten verwüstet worden. Wenige seiner alten Gebäude überlebten, und nur die große Kreuzung der Straßen erinnert noch an den hier gewesenen historischen Wohnort, der über viele Jahrhunderte hinweg bestanden hat. Bis heute werden die historischen Städte und Dörfer am rechtsseitigen Unterlauf der Memel, die mit ihren kulturellen städtebaulichen Nachlass und den engen Verbindungen zu dem hier besonders ausgeprägten maritimen Erbe eine ganz besondere Eigenart innerhalb der Republik Litauen darstellen, nicht mit der ihrem Wert entsprechenden Aufmerksamkeit geschützt. Dabei sollten wir mit diesen einmaligen Objekten des kulturellen und historischen Nachlasses besonders behutsam umgehen.

Übersetzt von Gerhard Lepa